

HEYNE <

DAS BUCH

Der Krieg im Dschungel hat den jungen Krieger Tikian gezeichnet. Mittellos und vom Fieber ausgezehrt kehrt er nach Al'Anfa, in die Stadt des Rabengottes, zurück. Als es ihn in den »Schlund«, das Elendsviertel der Stadt, verschlägt, ist das Letzte, was ihm bleibt, seine ritterlichen Ideale – doch an keinem Ort Aventuriens gelten sie so wenig wie im Schlund. Eines Nachts erblickt er das Gesicht einer schönen Frau hinter einem Fenster. Bei Tag kehrt er zurück, um nach der geheimnisvollen Frau zu suchen, doch er findet nur eine Ruine vor. Das Haus, das er bei Nacht zu sehen glaubte, ist schon seit langer Zeit verfallen.

Tikian ist der Einzige, der nicht glauben mag, dass dieses Gesicht am Fenster Rausch und Fieber entsprungen ist. Er beginnt Fragen zu stellen und stößt auf eine Mauer des Schweigens. Noch ahnt er nicht, wie tief er an die dunkle Vergangenheit der Stadt rührt, und dass seine Liebe zu einem Phantom weit mehr als nur Geister heraufbeschwört. Als er endlich eine Bettlerin zum Reden bringt, nimmt das Verhängnis seinen Lauf ...

DER AUTOR

Bernhard Hennen, 1966 geboren, studierte Germanistik, Geschichte und Vorderasiatische Altertumskunde und lebt in Krefeld. Mit seinen *Elfen*-Romanen *Die Elfen*, *Elfenwinter* und *Elfenlicht* sowie seiner *Elfenritter*-Trilogie – *Die Ordensburg*, *Die Albenmark* und *Das Fjordland* – stürmte er alle Bestsellerlisten und schrieb sich an die Spitze der deutschen Fantasy-Autoren.

Mehr zu Autor und Werk unter:

www.bernhard-hennen.de

BERNHARD HENNEN

RABENGOTT

Roman

Überarbeitete Neuausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Rabengott ist 1997 unter dem Titel
DAS GESICHT AM FENSTER
in der Reihe DAS SCHWARZE AUGE erschienen.

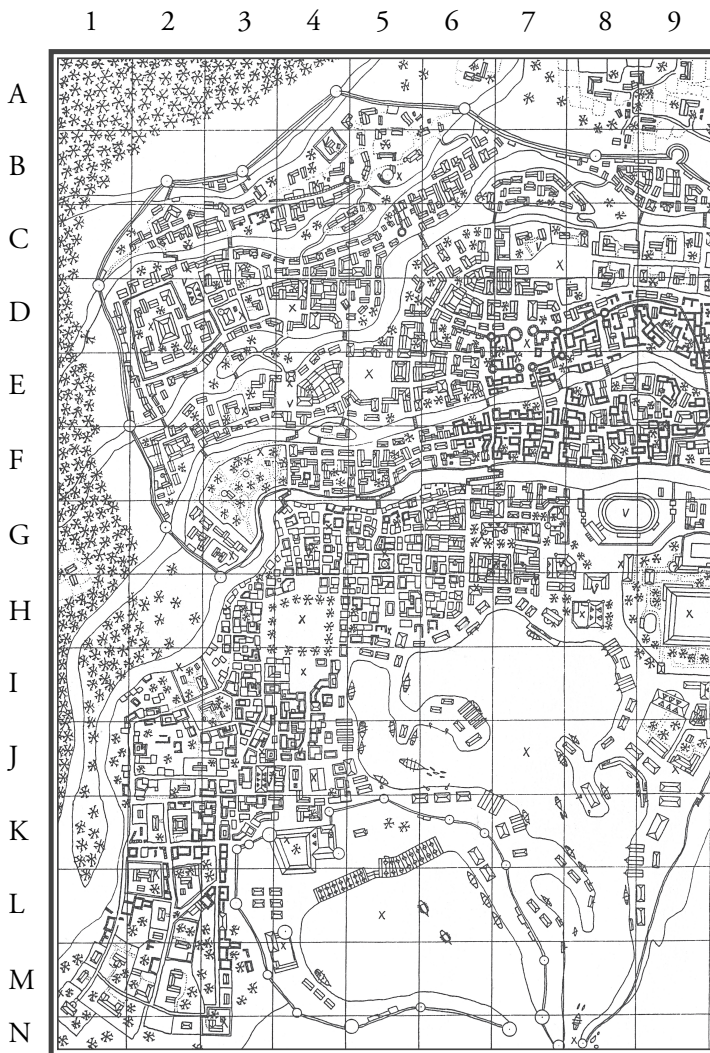


Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständig überarbeitete Neuausgabe 04/2009
Redaktion: Angela Kuepper
Copyright © 2008 by
Significant Fantasy Medienrechte GbR, Bordelum
Copyright © 2009 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagillustration: Les Edwards
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
www.heyne-magische-bestseller.de
ISBN: 978-3-453-52549-8

Für Ingo, einen Freund



Der Schlund - E 8 und angrenzende Felder

Der Praiostempel - G 5

Der neue Tempel - J 15

Der Rabenfelsen - K 15

Eingang zum Labyrinth - I 15

Villa Wilmaan - H 17

10 11 12 13 14 15 16 17 18



Villa Florios - C 15

Garnison des Schwarzen Bundes des Kor - M 4

Kommandantur der Stadtgarde - B 14

Schrägaufzug - F 13

Kriegshafen - L 5 und angrenzende Felder

Sklavenmarkt - H 9

PROLOG



Hastig fuhr sich Tikian mit der Hand durch das schweißnasse Gesicht und blickte dann wieder auf das Dickicht am Rande des kaum sichtbaren Pfades, dem sie durch den Dschungel folgten. Sein Kopf schmerzte vom unentwegten Starren, und seine Augen brannten. Leise fluchte er vor sich hin. Er hätte sich jetzt auf dem Landgut seines Vaters mit irgendeiner willigen Dienstmagd vergnügen können, wenn er nur ein wenig klüger gewesen wäre. Aber er war ein Narr! Stets musste er nach dem Unmöglichen gieren, und nun war ihm das zum Verhängnis geworden.

Der Gedanke an die hübsche Gräfin ließ ihn lächeln. Die Nacht mit ihr würde er niemals vergessen. Sie war eine Offenbarung gewesen! Es hatte vor ihr schon viele Frauen in seinem Leben gegeben, doch sie ... Zunächst hatte er sie für schüchtern und kalt gehalten – eine klassische Schönheit, hochgewachsen und schlank, mit tiefblauen Augen, das lange Haar streng zurückgekämmt. Morena hatte ihm ungewöhnlich lange widerstanden. Fast drei Wochen hatte sein Werben gedauert. Sie war nämlich eine Frau mit Grundsätzen. Doch zuletzt hatte auch sie sich ihm hingegeben.

Es war alles bereit gewesen für jene eine Nacht, die er mit ihr teilen wollte. Ihr Mann, der kaiserliche Gesandte, war in einem Bordell gewesen, und Tikian hatte die Huren bestochen, den Grafen nicht vor Morgengrauen gehen zu lassen. Und sie, sie hatte ihn mit klopfendem Herzen erwartet ... Tikian hatte vorgegeben, nur zu kommen, um ihr von der Liebe zu singen, jene Verse, zu denen sie ihn angeregt hatte.

Doch er hatte genau gewusst, dass sie sich längst nach mehr als schönen Worten sehnte. Drei Wochen lang hatte er mit angesehen, wie ihr Mann sie vernachlässigt hatte. Der Graf war ganz in seinem politischen Ränkespiel gefangen und hatte keinen Blick mehr für die Schönheit seiner Frau. Genau genommen hatte der Graf sie ihm geradezu in die Arme getrieben, dachte Tikian.

In einem Kirschhain, unter weißen Blütenblättern, hatten sie ihr Stelldichein gehabt, als die Sehnsucht Morenas Stolz besiegte. Sie war es gewesen, die ihn schließlich geküsst hatte. Die Gräfin war eine Frau, die sehr wohl wusste, was sie wollte, und nachdem sie ihn in ihr Gemach eingeladen hatte, hatte sie ihn mit einer Wildheit und Leidenschaft genommen, die er ihr nicht zugetraut hätte. Die Liebesnacht mit ihr war ein wunderbarer Rausch gewesen, nach dem er erschöpft in ihren Armen eingeschlafen war. Das war sein erster Fehler gewesen!

Als er erwacht war, hatte der Graf schreiend und mit seinem Schwert fuchtelnd in der Tür des Schlafgemachs gestanden. Ohne nachzudenken, war Tikian aus dem Bett gesprungen und hatte sein Rapier gezogen. Sein zweiter Fehler!

Er hätte wissen müssen, dass ein zweitklassiger Diplomat kein Gegner in Ehrenhändeln war. Noch bevor ihr Kampf richtig begonnen hatte, war er bereits wieder zu Ende gewesen. Er hatte dem Grafen einen Stich in die rechte Schulter verpasst, seine Kleider an sich gerissen und war mit einem Satz über den Balkon in den Garten verschwunden. Leider hatte er in der Eile seinen Umhang vergessen. Und das war der schlimmste Fehler von allen, denn in den Kragen waren mit goldenem Faden seine Initialen gestickt. Nicht die Gräfin, sondern sein Umhang hatte ihn verraten und hierher in den Dschungel gebracht.

Zunächst hatte Tikian noch geglaubt, es würde reichen, sich auf ein entlegenes Landgut in den Goldfelsen nahe der Wüstengrenze zurückzuziehen, doch dann kam ihm zu Ohren, dass Königin Amene ihn für diese lächerliche Klei-

nigkeit zu zwanzig Jahren Festungshaft verurteilt und ihre Garden angewiesen hatte, im ganzen Königreich nach ihm zu suchen. Amene hatte ihn geopfert, um der Eitelkeit des kaiserlichen Gesandten zu schmeicheln! Und ihre Gardisten meinten es ernst. Zweimal war Tikian nur um eine Degenbreite dem Kerker entgangen, und so war er schließlich gezwungen gewesen, das Liebliche Feld zu verlassen. In Chorhop hatte er sein Rapier in den Dienst des Söldnerhauptmanns Galahan gestellt, und dieser wiederum war dem Ruf des Königs von Brabak gefolgt, als der schmutzige Krieg um das kleine Königreich Trahelien ausgebrochen war.

Dumpf dröhnte der Trommelschlag der Wilden durch den Dschungel, die der Herrscherin des Waldkönigreichs in den Krieg gefolgt waren. Kahl rasierte und bunt bemalte Barbaren, die ihren Feinden die Köpfe abschlugen, um diese als Schmuck an ihren Gürteln zu tragen. Hurensöhne waren sie allesamt, diese Mohas, die sich an keine der Regeln der Kriegskunst hielten. Nie stellten sie sich zu einem offenen Gefecht. Sie lauerten im Dschungel und schossen mit vergifteten Pfeilen aus dem Hinterhalt.

Wieder wischte sich Tikian mit der Hand über die Stirn. Er hatte keine Angst vor einem ehrlichen Kampf. Mit Rapier und Dolch war er ein Meister, aber hier zählte das wenig. Dieser Krieg kannte keine Schlachten, von denen einst die Barden singen würden. Es gab keine strahlenden Helden in schimmernder Rüstung, keine ruhmreichen Duelle inmitten des Kampfgetümmels, wenn zwei mächtige Recken aufeinandertrafen. Ihr Söldnertrupp plünderte hier und da ein Dorf und überließ die Bewohner den Sklavenhändlern, die ihnen wie ein Schwarm Aasgeier folgten. Die Trahelier hingegen hatten schon zweimal bei Nacht das Söldnerlager überfallen und wagten hin und wieder ein Scharmützel mit der Nachhut.

Tikian schreckte aus seinen Gedanken auf. Vorn war kreischend ein Schwarm bunter Vögel aufgefliegen. Moron, der Anführer des Trupps, gab seinen Leuten ein Zeichen, nie-

derzuknien und Deckung zu suchen. Dann schickte er mit einem Wink die beiden Fährtenfinder vor, die ihre kleine Truppe begleiteten. Dieses Unternehmen war einfach töricht! Sie waren viel zu wenige. Zu zwölft hatten sie am Morgen das Lager verlassen. Hauptmann Galahan hatte wahrscheinlich vor, sich auf ihre Kosten zu bereichern. In zwei Tagen war Zahltag. Wenn sie auf diesem sinnlosen Waghug ihr Leben ließen, dann würde der Schurke in der Soldabrechnung für die Brabaker Offiziere bestimmt angeben, dass er sie noch vor dem Abmarsch ausgezahlt hatte, ihren Sold in Wahrheit aber selbst einstreichen. Tikians Blick wanderte über die kleine Truppe. Der Hauptmann würde ein lohnendes Geschäft machen. Er hatte die teuersten aus seiner Truppe ausgesucht. Ausgenommen von ihrem Weibel, Moron, gehörte keiner zu der Stammtruppe der Söldnerereinheit. Galahan würde keinen von ihnen vermissen! Vielleicht plante der Bastard, das Geld an sich zu nehmen und sich aus dem Dschungel zurückzuziehen.

Alles in allem sah es nicht gut aus für sie. Sie hatten sich in den letzten Tagen zu weit in den Wald vorgewagt und waren vom Rest der Brabaker Armee abgeschnitten.

Die beiden mohischen Fährtenfinder kehrten zurück und tuschelten leise mit Moron. Was die drei wohl zu berechnen hatten? Der Weibel erhob sich und gab mit der rechten Hand ein Zeichen, weiterzumarschieren.

Noch immer dröhnte von allen Seiten das dumpfe Trommeln der Mohas. Wurden diese verfluchten Wilden denn niemals müde? Seit Tagen ging das jetzt schon so.

»Was die Affengesichter wohl entdeckt haben?« Gion, der Bogenschütze, hatte mit zwei schnellen Schritten zu Tikian aufgeschlossen und ging nun an der Seite des jungen Söldners. Gion war ein stämmiger kleiner Kerl mit kurz geschorenem, flammendrotem Haar und einem struppigen Schnauzbart. Seine Arme hatte er von Thorwaler Bilderstechern tätowieren lassen, und nach Art der südländischen Seeleute trug er gleich mehrere silberne Ohrringe. Der gedrungene

Körper des Söldners mochte ihn in den Augen mancher vielleicht plump erscheinen lassen, doch Tikian hatte gesehen, wie Gion mit seinem Bogen umzugehen verstand, und wusste, wie schnell und tödlich die massigen Arme des Mannes diese Waffe zu handhaben verstanden. Er war ohne Zweifel der beste Schütze in Galahans Söldnerhaufen. Gion konnte auf fünfzig Schritt ein Ziel, so klein wie ein Daumnagel treffen. Doch auch für ihn war der Dschungel der falsche Ort, denn auf fünfzig Schritt mochte man in diesem dichten Gestrüpp an einem ganzen Heer vorbeilaufen, ohne es zu bemerken. Der Feind kam hier stets überraschend, so dass einem Schützen höchstens ein Schuss blieb, bevor der Nahkampf begann.

»Nun, was denkst du, was vor uns liegt?«, fragte Gion zweifelnd. »Ein Dorf der Wilden oder vielleicht eine der legendären Tempelstädte, in denen es mehr Gold als in den Schatzkammern des Kaisers geben soll?«

»Lieber als alles Gold Kaiser Hals wäre mir, wenn wir endlich auf unsere verfluchten Verbündeten stoßen würden. Die Al'Anfaner wollten doch von Osten und von Süden her ins Kemi-Reich einfallen. Die Bastarde lassen sich Zeit! Wir dürfen hier die Drecksarbeit machen, und sie erringen einen leichten Sieg.«

»Wir sind im Dschungel, Tikian. Nachrichten brauchen hier manchmal lange. Mich würde es nicht wundern, wenn wir hinter der nächsten Wegkehre auf einen alanfanischen Vorposten stießen und erführen, dass die Hauptstadt der Trahelier schon längst gefallen ist.«

»Und das Trommeln?« Tikian schüttelte den Kopf. »Selbst wenn Khefu erobert sein sollte, ist der Krieg noch nicht zu Ende.«

Takate lauschte den Tönen der Trommeln, die den Tod der Brabaker meldeten. Viele Krieger der Keke-Wanaq hatten sich den Blasshäuten angeschlossen, die der Herrin von Khefu dienten. Die Fremden waren gekommen, um zu plün-

dern und Sklaven zu machen, doch keiner von ihnen würde die Jagdgründe der Keke-Wanaq wieder verlassen! Sie waren dumm, und ohne Pfadfinder konnten sie sich im Wald niemals zurechtfinden. Bald schon würden die Ameisen ihr Aas fressen, und die Köpfe der Blasshäute würden die Gürtel der Krieger schmücken.

Takate blickte über die Schulter zu der schmalen Frau mit dem Sonnenhaar, die hinter dem Häuptling der Blasshäute ging. Sie trug ein langes dünnes Messer an ihrer Seite, dessen Klinge so schmal wie ein Finger war, und führte einen seltsamen großen Stab in ihrer Rechten, an dessen Spitze ein Sonnenstein saß. Das Weib hatte böse Kräfte, und der Krieger konnte spüren, wie ihre Anwesenheit die Geister des Waldes erschreckte. Er würde ihren Kopf nehmen und damit den Zauber brechen.

Die Blasshäute trauten ihm, und es war ein Leichtes, sie ins Verderben zu führen. Sie waren so dumm, dass sie einen Krieger nicht von einem Verräter zu unterscheiden vermochten. Sie glaubten, er sei ihr Pfadfinder ... Takate lächelte. Eben erst als er mit seinem Bruder vorausgeeilt war, um angeblich den Weg auszukundschaften, hatten sie sich mit einem Boten des Kriegshäuptlings getroffen. Sie sollten die Blasshäute zu den sprechenden Steinen führen. Dort waren vor zwei Tagen auch die anderen ins Verderben gegangen. Ein Schamane der Herrin von Khefu hatte die Krieger begleitet und die Toten auferstehen lassen, um gegen die Eindringlinge zu kämpfen. Es war eine wilde Schlacht gewesen, und die Keke-Wanaq hatte viele Köpfe genommen. Nur wenige der Blasshäute waren bis zum Fluss gekommen, wo das Land den Tschopukikuhas gehörte und die Jagd ein Ende fand. Diese Blasshäute hier würden ihnen nicht entkommen!

Takate ballte die Fäuste, sodass sich die langen Nägel tief in das Fleisch seiner Handflächen bohrten. Die alten Bilder kehrten in seinen Geist zurück, um ihn zu belagern und zu erschrecken. Die Bilder jener Nacht, in der die Blasshäute

in sein Dorf gekommen waren, um Sklaven zu machen. Sie hatten nur die Jungen und Kräftigen genommen, die anderen waren niedergemetzelt worden. Ein großer, bärtiger Mann hatte ihn mit einem Schwert niedergestochen und liegengelassen. Sein Nipakau hätte ihn in dieser Nacht verlassen sollen, damit sein Tapam – sein Schutzgeist – wandern konnte, um in einen neuen Körper einzugehen. Doch seine Lebenskraft war nicht von ihm gewichen. Drei Tage lang hatte er voller Schmerzen in seinem Blut gelegen ... allein, der Einzige, der das Massaker der Blasshäute überlebt hatte. Dann hatte ein wandernder Schamane ihn gefunden. Der alte Mann hatte gesagt, er sei dem Ruf seines Tapams gefolgt, und er hatte ihm einen neuen Namen gegeben, Takate, was in der Zunge der Blasshäute »dessen Hand immer blutig ist« hieß.

Der Krieger blickte auf die roten Halbkreise, die seine Nägel in die Handflächen gebohrt hatten. Noch bevor die Nacht kam, würde er sein Blut mit dem Blut von Sonnenhaar abwaschen!

»Ist es noch weit bis zum Lager?«, fragte der fremde Häuptling, während seine himmelfarbenen Augen ängstlich über das Dickicht wanderten.

»So weit wie der Blumenvogel fliegt, während eine Nuss von einem hohen Baum fällt.«

»Das schätze ich an euch Mohas. Eure Antworten sind immer so leicht verständlich und doch voller erhabener Lyrik. Werden wir vor dem Untergang des Praisgestirns dort sein?«

Takate nickte. Sie waren so dumm, diese Blasshäute! Sie wussten nicht einmal, dass die Mohaha nur eines von vielen Völkern waren, die im großen Wald lebten. Der Krieger lächelte siegesgewiss. Die Keke-Wanaq hatten nichts mit diesen harmlosen Blumenfressern gemein. Die Blasshäute würden ihre Dummheit mit dem Leben bezahlen. »Lange bevor das Himmelslicht verloschen ist, kommt ihr ans Ende des Weges.«

»Riechst du das?«

Tikian nickte. Er kannte ihn nur zu gut, den Geruch des Todes. Süßlich und übelkeiterregend – der Gestank von verwesendem Fleisch.

Gion kniete nieder und spannte die Sehne auf seinen kurzen Hornbogen. »Bei Boron, hier geht es nicht mit rechten Dingen zu. Es hieß doch, die Fährtensucher würden uns zum Lager der Brabaker führen.«

»Über die Flanken ausschwärmen!«, übertönte die Stimme des Weibels den Lärm der Mohatrommeln. Tikian zog sein Rapier und den schlanken Parierdolch, dann nickte er Gion kurz zu und schob sich in das Dickicht am Rande des schmalen Wildpfades, dem sie gefolgt waren. Der Fechter wusste, dass der Bogenschütze zwei Schritt hinter ihm folgen würde, bereit, ihm mit seiner Waffe Deckung zu geben.

Tikian spürte, wie sein Herz schneller zu schlagen begann. Sie waren hier, die Trahelie! Vorsichtig schob er einen Ast beiseite und versuchte, die grünen Mauern aus Blättern und Schlingpflanzen mit Blicken zu durchdringen. Sein Mund war trocken, er hatte Angst. Tikian hatte gesehen, wie die Mohas es verstanden, mit dem Dschungel zu verschmelzen. Sie konnten fünf Schritt vor einem stehen, und man sah sie nicht. Es war wie Zauberei.

»Links von dir!«

Die beiden Klingen zur Parade erhoben, wirbelte Tikian herum. Keuchend blinzelte er den Schweiß aus den Augen. Er konnte nichts sehen! Was meinte Gion? Wovor hatte der Bogenschütze ihn warnen wollen? Der Fechter ging in die Knie und drehte sich langsam um die eigene Achse. Sein Blick fiel auf einen mit Federn und bunten Bändern geschmückten Holzstab, der zwischen den Büschen stand.

»Was hat das zu bedeuten?«, zischte der junge Krieger zu Gion hinüber.

Der Bogenschütze zuckte mit den Schultern. Dann verließ er seine Deckung und eilte dem Fechter zur Seite. »Das

ist einer ihrer Zauber«, murmelte er leise. »Weiß der Henker, was dieses Ding bezwecken soll!«

»Ich werde mich nicht von einem Holzstab einschüchtern lassen.« Tikian schlich gebückt weiter. Ein kalter Schauer lief ihm den Rücken hinab. Er biss die Zähne zusammen. Ganz ruhig, ermahnte er sich im Geiste. Ein Jahr oder zwei, und du wirst über diesen Tag und deine Angst lachen.

Vorsichtig bog er die Äste eines Busches auseinander und blickte auf eine große Lichtung. Hastig schlug er das Praioszeichen. Überall lagen Leichen! Die Toten trugen Brabaker Waffenröcke. Die Wilden hatten nicht gelogen! Sie hatten sie tatsächlich zu ihren Verbündeten geführt.

Zwischen den Leichen ragten die kümmerlichen Reste verbrannter Zelte auf. Überall lagen zerrissene Kleider und zerbrochene Waffen herum. Die Trahelien mussten die Einheit überrascht haben, als sie dabei gewesen war, ihr Lager aufzuschlagen.

»Bei den Göttern!« Gion war an seine Seite geschlichen. »Was ist hier geschehen?«

Neben ihnen raschelte es im Gebüsch. Moron trat hinaus auf die Lichtung. Vorsichtig spähte er über den kleinen runden Lederschild und ging in die Hocke, um weniger Trefferfläche zu bieten, falls irgendwo feindliche Bogenschützen lauerten. Dann schlich er langsam in Richtung des Hügels, der sich mitten auf der Lichtung erhob. Die Anhöhe war von einer verfallenen und halb von Schlingpflanzen überwucherten Ruine gekrönt.

Immer wieder hielt Moron neben den Toten an und untersuchte sie. So weit Tikian erkennen konnte, waren alle Leichen verstümmelt. Die Affengesichter hatten die Köpfe der Toten als Trophäen genommen!

Der Weibel erreichte die Ruinen und winkte mit erhobener Schwert. »Alles zu mir! Und beeilt euch!«

Im selben Augenblick verstummten die Trommeln. Beängstigende Stille senkte sich über den Dschungel. Nicht einmal Tierlaute waren mehr zu hören.

»Bei Rondra, jetzt haben sie uns ...« Tikian konnte sehen, wie dem Bogenschützen die Hände zitterten. Von der Seite her erklang ein langgezogener Schrei.

»Wir müssen zu Moron! Hier können wir uns nicht verteidigen. Wenn sie zu den Ruinen wollen, müssen sie erst über freies Feld. Hier im Busch sehen wir sie nicht kommen.«

Gion zog eine Grimasse. »Aber zuerst müssen wir lebend über das freie Feld kommen.«

»Das ist der Haken an der Sache.« Tikian packte seine Waffen fester und brach durch das Gebüsch. Rechts und links von ihm rannten die anderen Söldner. Auch Gion war mitgekommen. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen ging auf sie hernieder. Irgendetwas streifte die Wange des Söldners. Er konnte spüren, wie ihm warmes Blut den Hals hinabrann. Es gab nur noch ein Ziel, die Ruine auf dem Hügel. Sie zu erreichen, hieß weiterzuleben! Mit einem Sprung setzte er über einen Toten hinweg und schlug einen Haken. Gion hatte ihn gelehrt, nie in einer geraden Linie zu laufen, wenn irgendwelche Schützen auf ihn zielten.

Mit einem Schrei strauchelte ein Mann neben ihm. Mehmed, ein novadischer Schwertkämpfer. Sie waren zwei Götternamen zusammen im Dschungel gewesen, doch er hatte den Kerl kaum gekannt. Unbeirrt rannte Tikian weiter. Die Ruine war nur noch zehn Schritt entfernt. Hastig blickte der Fechter über die Schulter. Am Rand der Lichtung tauchte eine Gruppe von Mohas auf. Die Wilden waren mit Blasrohren und Schleudern bewaffnet. Einige der Krieger trugen federgeschmückte Keulen und folgten ihnen.

Etwas traf Tikian am Arm, und der Parierdolch entglitt seinen vor Schmerz tauben Fingern. Nur die lederne Schlaufe, die er um sein Handgelenk geschlungen hatte, verhinderte, dass die Waffe zu Boden fiel.

Mit einem Hechtsprung setzte der Fechter über eine niedrige Mauer hinweg, rollte sich über die Schulter ab und stieß mit dem rechten Knie gegen einen scharfkantigen Stein.

Sofort riss er sein Rapier hoch und drehte sich zum Feind. Er hatte es geschafft! Er hatte die Ruinen erreicht. Jetzt sollten sie nur kommen!

Neben ihm kauerte sich Gion keuchend hinter die Mauer. »Haben sie dich erwischt?«

Der junge Söldner schüttelte den Kopf. »Nichts Ernstes.« Dann blickte er über die Mauer. Zwei ihrer Kameraden hatten es nicht geschafft. Über einem der beiden kauerte bereits ein Moha und holte mit seinem Steinbeil aus, um sich die Kopftrophäe zu holen.

Tikian biss die Zähne zusammen. Diese Barbaren! Jetzt erst sah er die schlanke Frau, die Magierin. Auch sie war gestürzt. Sie schien verletzt zu sein. Auf ihren Stab gestützt, versuchte sie, wieder auf die Beine zu kommen.

Wie auf ein stummes Kommando hatten die Mohas ihren Angriff abgebrochen und folgten ihnen nicht weiter. Zwei der Dschungelkrieger waren jedoch auf die Zauberin aufmerksam geworden.

Tikian schluckte. Er würde nicht zusehen, wie sie ihr vor seinen Augen die Kehle durchschnitten. Er schob Rapier und Dolch in seinen Gürtel und ließ den eisenverstärkten Rundschild von seiner Schulter gleiten. »Gib mir Deckung, Gion!« Mit einem Satz war er über die Mauer und stürmte hinter den Schild geduckt auf die blonde Magierin zu.

»Du götterverfluchter Narr!«

Tikian überhörte die Stimme seines Kameraden. Ein Pfeil zischte an ihm vorbei und traf den vorderen der beiden Mohas, die auf Elena zurannten, in den Hals. Mit einem dumpfen Aufschlag prallte ein Stein von seinem Schild ab. Dann war er über der Magierin. »Kriech langsam zurück. Ich werde dir Deckung geben. Bist du schwer verletzt?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Danke.«

»Heb dir deinen Dank für später auf. Noch sind wir nicht in Sicherheit.«

Der zweite Mohakrieger hatte nur wenige Schritte vor Tikian innegehalten. Mit drohend erhobener Keule musterte

er den jungen Söldner. Seine Augen waren dunkel und kalt. Tikian erkannte ihn wieder. Er war einer der beiden Fährtensucher, die sie hierhergebracht hatten.

»Verfluchter Verräter«, zischte er. »Dich schick ich in die Niederhöllen!«

»Wie kann ich jemanden verraten, dem niemals mein Herz gehört hat, Blasshaut?« Der Moha holte zu einem Hieb mit der Keule aus, doch ein flinker Stich, der auf seinen Bauch zielte, ließ ihn zurückzucken.

Tikian lächelte und wich ebenfalls ein kleines Stück zurück. Es war ein gutes Gefühl, Gion mit einem Pfeil auf der Sehne hinter sich zu wissen. Der Moha musste sich genau vor ihm halten. Wenn er versuchte, ihn von der Seite anzugreifen, würde er in die Schussbahn des Bogenschützen laufen.

»Dein Tapam wird heute auf Wanderschaft gehen, kleiner Mann.« Der Moha holte zu einem Schlag aus, und Tikian riss den Schild hoch, um seinen Kopf zu decken. Die Wucht des Treffers ließ ihn aufstöhnen; einige Herzschläge lang war sein linker Arm von der Wucht des Treffers wie betäubt. Der Fechter versuchte, einen Hieb um den Schild herum zu führen, doch sein Gegner wich mit einer seitlichen Drehung aus und verpasste ihm einen Tritt gegen das linke Knie. Kraftlos knickte das Bein unter Tikian weg, und er strauchelte. Mit dem Handrücken führte er einen verzweifelten Schlag gegen die Beine des Mohakriegers, doch sein Gegner war zu schnell. Die Klinge ritzte ihn nur leicht am Oberschenkel. Mit einem triumphierenden Schrei versetzte ihm der Wilde einen Tritt gegen die Brust. Dann riss er die Keule hoch.

Tikian versuchte, seinen Schild zu heben, doch ein weiterer Tritt riss ihm den Arm zur Seite. So also sah der Tod aus ... Die Augen des Waldmenschen leuchteten vor Blutgier. Sollte er nur kommen! Die Rechte des Söldners verkrampfte sich um den Griff seines schlanken Rapiers. Noch hatte er nicht verloren! Mit einem wuchtigen Hieb schlug er

die hinabsausende Keule zur Seite, änderte die Schlagrichtung und versetzte dem Moha einen Stich dicht unter den Rippenbogen. Im selben Augenblick traf den Waldmenschen ein Pfeil in die Schulter. Unter einem Schmerzensschrei taumelte er zurück und starrte auf die blutige Waffe in Tikians Hand.

Mit einem Sprung war der Fechter wieder auf den Beinen. Vorsichtig trat auch er einen Schritt zurück. Der Moha hatte eine Hand auf die Wunde gepresst. Dunkles Blut sickerte zwischen seinen Fingern hindurch. Ohne den Blick von Tikian zu wenden, sank er langsam in die Knie.

»Wir sehen uns wieder ... kleiner Mann ...«

Der Söldner lächelte kalt. »Nicht in dieser Welt.« Hinter den Schild geduckt, bewegte er sich rückwärts auf die Ruinen zu. Am Rand der Lichtung hatten sich wenigstens hundert Waldmenschen eingefunden. Worauf sie wohl warteten? Sie griffen ihn nicht einmal mehr mit Wurfgeschossen an. Irgendetwas stimmte hier nicht!

Er erreichte die Magierin, die sich halb kriechend über die Leiber der Toten hinwegbewegte. Mit der Linken zog er sie hoch, doch er ließ dabei nicht die Waldmenschen aus den Augen. Was ging hier nur vor?

»Danke«, murmelte die Zauberin leise. Ihr Gesicht war aschfahl. Schweiß perlte von ihrer Stirn.

»Was ist geschehen?«

»Ein Stein hat mich am Knie getroffen. Ich kann das Bein nicht mehr anwinkeln.«

»Stütz dich auf mich. Ich bring dich zu den Ruinen. Dort wird sich jemand um dich kümmern.«

»Ich glaube nicht, dass wir dort gut aufgehoben sind ...«

»Warum?«

»Hast du die Totems im Busch gesehen? Dieser Ort ist *tabu*. Das ist der Grund, weswegen sie uns nicht angreifen.«

Tikian lachte leise. »Schön, dass diese Heidenbrut so abergläubisch ist! Dann sind wir ja in Sicherheit. Zumindest vorläufig.«

»Ich fürchte, das ist ein Irrtum. Du denkst doch nicht etwa, sie hätten uns ausgerechnet hier angegriffen, wenn wir ihnen so leicht entkommen könnten? Die Fährtensucher haben uns absichtlich hierhergebracht. Sie haben irgendeinen Plan.«

Der Söldner schüttelte den Kopf und musterte die halbnackten, bemalten Wilden am Rand der Lichtung. Sie sahen nicht so aus, als schmiedeten sie raffinierte Pläne, bevor sie sich in den Kampf stürzten. Die Mohas hatten sie aufgespürt und angegriffen, so wie ein Jaguar, der die Spur einer Beute aufnimmt. Ihnen mehr zuzutrauen, wäre lachhaft!

Elena lehnte mit dem Rücken gegen eine halb verfallene Mauer, die rechte Hand auf das verwundete Knie gelegt. Schon die leichteste Berührung verursachte einen unerträglichen Schmerz. Es kostete sie all ihre Kraft, sich auf den Heilzauber zu besinnen, den sie vor langen Jahren in der Akademie zu Rashdul gelernt hatte. Der Heilkunde hatte sie damals nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Sie biss die Zähne zusammen und versuchte es noch einmal. Immer wieder murmelte sie leise die Worte des Zaubers und versuchte, im Geist eins zu werden mit der Wunde. Sie spürte, wie sich das Blut in der Schwellung staute, und sah die Splitter der zerschmetterten Kniescheibe, die die Wucht des Geschosses bis ins Kniegelenk gedrückt hatte. Die Macht des Zaubers ließ den Knochen wieder zusammenwachsen. Die Splitter fügten sich ineinander, und die Schwellung ging zurück. Zuletzt schwand auch der Schmerz.

Elena winkelte vorsichtig das Knie an. Sie spürte nur noch ein leichtes Prickeln. Es war überstanden! Mit einem Seufzer lehnte sie sich zurück und blickte zum Himmel. Die Mittagsstunde war noch nicht lange vorbei. Dunkle Wolken ballten sich zusammen. Bald würde es wieder regnen. Sie hasste dieses Land! Die drückende Hitze war unerträglich. Selbst der Regen brachte keine Erleichterung. Er war warm, und sobald sich die Wolken verzogen und das

Praiosgestirn wieder hervorkam, wurde es noch schlimmer als zuvor. Die Luft war dann so stickig, dass jeder Atemzug zur Qual wurde. Sie dachte an ihre Jugend, die sie in Rashdul und Fasar verbracht hatte. Die trockene Hitze der Wüste hatte ihr nichts ausgemacht, doch hier brauchte sie nur ein paar Schritte zu gehen, und schon war sie in Schweiß gebadet. Es schien ein Land für nackte Barbaren zu sein. Wenn sie hier lebend herauskam, würde sie am Ende des Gottesnamens ihren Soldvertrag nicht mehr verlängern. Was sie gesehen und erlebt hatte, reichte ihr! Mit ihren Talenten würde sie sich auch in freundlicheren Gegenden verkaufen können. Vielleicht im Bornland. Angeblich sollte dort viele Gottesnamen lang Schnee liegen, und die Handelsherren waren so reich wie nirgends sonst auf Dere. Das wäre ein guter Ort für eine Magierin! Und Schnee hatte sie auch noch nie gesehen.

Ein Schauer überlief Elena, und ihre Nackenhaare richteten sich auf. Unsicher blickte sie sich um. Irgendetwas stimmte nicht mit diesem Ort. Auf einigen der Steine hatte sie verwitterte Schriftzeichen erkennen können, die aus der Zeit der Echsenfürsten stammten. Dieser Platz war uralte, und Rastullah allein wusste, welche finsternen Taten hier einst verübt worden waren. Aus dem bröckelnden Mauerwerk war nicht mehr zu erkennen, welchem Zweck die Gebäude einmal gedient haben mochten. Vielleicht war es eine Grabstätte oder einer jener verfluchten Kultplätze gewesen, an denen die Echsenherrscher ihren blutigierigen Göttern einst Hunderte von Menschenopfern gebracht hatten. Vielleicht war es aber auch nur eine Plattform gewesen, von der aus die Weisen den Lauf der Sterne beobachtet hatten. Merkwürdig blieb allerdings, dass der Dschungel den kleinen Hügel nicht zurückerobert hatte. Die Lichtung, auf der die Ruine lag, hatte einen Durchmesser von vielleicht zweihundert Schritt und war mit verdorrtem Gras bewachsen.

Der Hügel selbst war nur drei oder vier Schritt hoch und ungefähr zwanzig Schritt lang. Er hatte die Gestalt eines

lang gezogenen Ovals. Es war schwer zu sagen, wie die Gebäude einst ausgesehen haben mochten, die die Echsen hier errichtet hatten. Auf dem vorderen Teil des Hügels hatte sich kaum noch etwas von den Bauwerken erhalten. Die riesigen Steinquader waren wild durcheinandergewürfelt, so als hätte ein Erdbeben das Gebäude zerschmettert. Weiter hinten jedoch schien der Verfall nicht so stark; dort hatten sich sogar einige Zimmer vollständig erhalten.

Dumpfes Donnerrollen ertönte von Westen her, und ein warmer Wind fegte durch die Bäume. Dann fielen die ersten großen Regentropfen. Elena griff nach ihrem Zauberstab und sprang auf die Beine. Sie würde weiter hinten Schutz vor dem Regen suchen.

Noch bevor sie den ersten Gewölbebogen erreichte, war sie nass bis auf die Knochen. Elena fluchte. Nichts in diesem Land war wie gewohnt! Die Bäume wuchsen bis in den Himmel, und wenn es einmal zu regnen anfang, mochte man glauben, Rastullah hätte beschlossen, das ganze Menschengeschlecht zu ersäufen. So dicht fiel der Regen, dass man kaum noch den Rand der Lichtung erkennen konnte – und das Rauschen verschlang alle anderen Geräusche. Wenn die Mohas sie jetzt angreifen würden ... Elena schüttelte den Kopf, und das nasse Haar flog ihr um die Schultern. Nein, die Wilden würden sie nicht angreifen. Etwas hielt sie von diesem Ort fern. Sie würden einfach dort draußen sitzen und warten.

»Du bist ja wieder recht gut zu Fuß. Scheint dich ja doch nicht so schlimm erwischt zu haben.« Ein Schatten löste sich aus einer der Gewölbenischen. Es war der junge Krieger, der ihr das Leben gerettet hatte.

»Du verstehst dich auf das Fechten, und ich beherrsche andere Künste. Habe ich mich eigentlich schon bei dir bedankt?«

Der Söldner machte eine wegwerfende Geste. »Vergiss es! Sagen wir, du schuldest mir einen Gefallen.«

»Vielleicht ist es klüger, wenn du nicht allzu weit in die Zukunft denkst. Ich glaube, unsere Freunde dort draußen haben nicht vor, uns lebend gehen zu lassen.« Sie musterte Tikian unverhohlen. Er sah nicht schlecht aus, war schlank und muskulös. Sein Gesicht war hübsch geschnitten, und er hatte volle sinnliche Lippen. Dunkle Locken fielen ihm bis weit auf den Rücken hinab. Der Fechter grinste sie herausfordernd an. Er schien erraten zu haben, woran sie dachte.

»In den Liedern der Dichter ist es immer wesentlich romantischer, wenn ein junges Paar vor einem Sturm Zuflucht in einer Ruine sucht.«

Elena fröstelte. »Ob man ein Feuer machen kann?«

Der Söldner schüttelte den Kopf. »Vergiss es. Hier gibt es nichts außer Staub und Steinen. Ich wüsste allerdings noch eine andere Art, dich zu wärmen, wenn du ...«

Der rothaarige Bogenschütze und zwei andere Söldner stürmten an ihnen vorbei in das halb verfallene Gewölbe und schüttelten sich den Regen aus dem Haar.

»Verdammtes Sauwetter«, maulte Gion lautstark. »Diese Wilden müssen mit Fischen verwandt sein. Sie stehen immer noch am Rand der Lichtung. Der Regen scheint ihnen überhaupt nichts auszumachen.« Der Bogenschütze blickte von Tikian zu Elena und grinste. »Wir stören doch nicht etwa?«

»Nicht mehr als ein Stein im Schuh oder ein Wurm in einem Apfel, in den ich gerade herzhaft hineingebissen habe. Man könnte auch sagen, dass deine Anwesenheit mich ungefähr so beglückt wie ein ...«

»Vorsicht, mein Freund, treib es nicht zu weit!« Gions Finger spielten am Verschluss seines Köchers. »Ich könnte in Versuchung geraten, dein Wams mit Pfeilen zu spicken und dich dann ...«

»Es reicht, ihr beiden Hitzköpfe. Wenn ihr euer Mütchen kühlen wollt, dann versucht euch doch erst an den Wilden da draußen, bevor ihr euch hier gegenseitig die Köpfe einschlagt.« Elena schlang sich fröstelnd die Arme um den

Leib und ging ein wenig tiefer in das Gewölbe hinein. Es schmeichelte ihr, dass sich Tikian ihretwegen auf ein Duell einlassen würde. Gerüchten zufolge war er von Adel. Es wäre sicher amüsant, sich von ihm den Hof machen zu lassen ... Vorausgesetzt, sie kamen hier lebend heraus.

Draußen hatte das dumpfe Trommeln wieder eingesetzt. Es war ein langsamer, zermürender Rhythmus. Elena rieb sich die Oberarme. Der Regen schien nachzulassen, doch es wurde nicht wärmer. Ob es an diesem seltsamen Gemäuer lag ... Hatte sich die Kälte zwischen diesen uralten Steinen eingestet? Sie lachte leise. Welch ein Unsinn! Sie sollte lieber darüber nachdenken, was für Möglichkeiten es gab, dieses abergläubige Pack zu erschrecken. Mit Waffengewalt würden sie über die Wilden nicht triumphieren, aber vielleicht konnte sie die Mohas durch ein Irrbild oder einen anderen Zauber so erschrecken, dass sie das Weite suchten.

»He, Zauberin, sieh dir einmal an, was wir hier gefunden haben!« Der rothaarige Söldner und die anderen Krieger standen in einer dunklen Nische und blickten auf etwas am Boden.

»O nein, ich werde dort nicht hinuntersteigen«, ereiferte sich einer der Männer. Es war Olek, ein hünenhafter Andergaster, der mit einer riesigen Zweihandaxt bewaffnet war. »Bei allen Göttern! Wir sollten diesen verfluchten Ort verlassen! Riecht ihr denn nichts?«

»Was sollten wir denn riechen?«

»Der meint unsere Brabaker Freunde dort draußen.« Gion lachte boshaft. »Was mich angeht, ich habe diese Hasenherzen noch nie riechen können. So wie es aussieht, haben sich die Trottel einfach im Schlaf überraschen lassen. Sie haben es nicht besser verdient!«

»Ich rede nicht von den Leichen!«, grollte Olek. »Da ist noch etwas anderes ...«

Elena hatte die Männer inzwischen erreicht. Sie standen vor einem schmalen, halb mit Trümmern gefüllten Treppenschacht, der in die Tiefe führte.

»Was glaubst du, wo die Treppe endet?« Tikian hatte sich zu ihr umgedreht. »Meinst du, wir könnten auf diesem Weg entkommen?«

Die Magierin zuckte mit den Schultern. »Wer weiß? Vielleicht ist es nur der Zugang zu einem tiefer gelegenen Gewölbe.«

»Heißt es nicht, dass sich die Echsenfürsten in goldenen Katakomben haben begraben lassen?«, mischte sich Drustan ein, der zweite der beiden Söldner, die mit Gion gekommen waren, und ein gieriges Funkeln leuchtete in seinen grauen Augen.

Elena nickte. »Das erzählt man sich. Aber denk erst gar nicht daran, Gold aus einem Echsengrab zu stehlen. Diese Katakomben sind durch unzählige Fallen gesichert. Ganz zu schweigen von den Flüchen, mit denen die Sskhrsechim die Grüfte gesichert haben, bevor sie versiegelt wurden. Glaub mir, Drustan, es wäre nicht klug, nach Echsgold die Finger auszustrecken. Aber vielleicht finden wir dort unten ja einen geheimen Gang, der irgendwo im Dschungel endet ...«

»Ich setze keinen Fuß auf diese Treppe!« Olek wich einen Schritt zurück und hielt schützend die Axt erhoben. »Ihr seid wahnsinnig, wenn ihr dort hinuntergeht!« Seine Augen waren vor Entsetzen geweitet, und seine Stimme steigerte sich zu einem ängstlichen Kreischen. »Ich gehe dort nicht hinein ...«

»Gibt es noch jemanden, der lieber hier oben bleiben möchte?« Tikian blickte herausfordernd in die Runde.

»Wir haben keine Fackeln«, wandte Gion ein. »Wir werden uns den Hals brechen, wenn wir im Finstern dort hinunterklettern.«

»Mach dir darum keine Sorgen.« Elena strich über den Kristall am Ende ihres Stabes, und kleine, gelbe Flammen spielten um den Stein. »Das ist besser als jede Fackel, denn kein Luftzug kann dieses Feuer verlöschen lassen.« Das Abenteuer reizte sie, und welche Wahl blieb ihnen schon ...

Wenn sich die Mohas dort draußen zu einem Angriff entschließen sollten, dann bestand keine Aussicht, ihnen lebend zu entkommen. Aber hier unten würden sie womöglich ein Versteck oder einen Fluchtweg finden.

Gion leckte sich verstört mit der Zunge über die Lippen. Die Magierin hatte den Eindruck, er sei ein wenig blasser geworden. Tikian und Drustan hingegen schien die kleine magische Spielerei mit dem Flammenzauber nicht zu überraschen. Vielleicht hatten die beiden schon öfter mit Magiebegabten zusammen gefochten und wussten, dass es keine große Kunst war, einen Zauberstab in eine sich niemals verzehrende Fackel zu verwandeln.

»Nun, wer von euch Helden kommt mit?« Elena lächelte herausfordernd. Sie genoss es, die Männer in Verlegenheit zu bringen und sich als harte und unerschrockene Söldnerin zu geben.

»Ich fürchte mich nicht vor irgendwelchen muffigen Katakomben.« Tikian zog sein Rapier und trat neben die Treppe. »Und wie steht es mit euch?«

»Ich schlage mich auch lieber mit ein paar Ratten und Fledermäusen herum als mit einem ganzen Stamm blutdurstiger Kopffäger.« Drustan schnallte seinen Rundschild vom Rücken und ließ ihn über den linken Arm gleiten. Dann zog auch er seine Waffe.

»Jetzt, da wir Licht haben, gibt es wohl keine Ausflüchte mehr«, murmelte Gion und wandte sich zu dem Axtkämpfer um. »Geh zu Moron und sag ihm, wo wir sind. Falls wir bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht wieder zurückkehren, solltet ihr darüber nachdenken, wie man diese Treppe verbarrikadieren kann.«

Tikians Mund war staubtrocken. Es war keine gute Idee gewesen, in dieses götterverlassene Rattenloch hinabzusteigen. Die Treppe hatte zu einem hohen Gang geführt, dessen Wände mit scheußlichen Reliefs verziert waren. Er hatte sich alle Mühe gegeben, die steinernen Bilder nicht zu be-

trachten, die im unstillen Licht der Flamme eigentümlich lebendig erschienen. Es waren Szenen, die grässlich aufgedunsene Echsenwesen zeigten, wie sie an ihren Altären unaussprechlichen Gottheiten opferten und dämonische Wesenheiten heraufbeschworen.

Die Magierin hatte diese Bilder mit großer Neugier betrachtet. Was mochte sie nur für ein Mensch sein, dass der Schrecken dieser uralten Reliefs sie kalt ließ? Zum ersten Mal, seit er sie kannte, fragte der Söldner sich, welchen Pfad Elena wohl eingeschlagen hatte, und insgeheim war er sich sicher, dass sie nicht den Weg des Lichtes ging. Es gab Gerüchte, dass sie die arkanen Künste an einer der Akademien des Kalifats erlernt hatte und dass sie niemals einen Tempel der Zwölfgötter betrat. Vielleicht betete sie ja zu Rastullah, dem Götzen, dem sich die ketzerischen Wüstenstämme verschrieben hatten, oder sie diente gar einem der Erzdämonen aus den Niederhöllen.

Verstohlen blickte er auf ihre Hände. Man sagte, dass Dämonendiener ihren Herren einen Finger oder ein anderes Körperteil opfern mussten. Doch Elenas Finger waren makellos. Sie war eine überaus schöne Frau, und Tikian hatte schon mehrfach versucht, mit ihr ins Gespräch zu kommen, doch hatte sie stets kühl und abweisend geantwortet. Was sie wohl dazu bewogen haben mochte, in einer Söldnertruppe Dienst zu tun? Sie war schlank und feingliedrig und schien so gar nicht zu den rauen Kriegerinnen und Kriegern zu passen, die sich um Galahans Banner gesammelt hatten. Dennoch wurde sie von allen anerkannt. Einige hatten sogar regelrecht Angst vor ihr, und es gab etliche Gerüchte, die sich um sie rankten. So sollte sie in Chorhop zwei als kaltblütig und völlig skrupellos bekannte Sklavensjäger dazu gebracht haben, in heller Aufregung das Weite zu suchen, nur indem sie ihre Faust hob und ihnen eine Verwünschung entgegenrief. Auch behauptete Larissan, ein Armbrustschütze aus Galahads Söldnertruppe, sie habe ihm einmal für zwei Wochen so schreckliche Albträume an-

gehext, dass er keine Nacht mehr ruhig schlafen konnte. Tikian schenkte diesen Geschichten keinen Glauben. Sie pass-ten nicht zu Elena. Ihr blasses, schmales Gesicht wirkte auf ihn gleichermaßen unschuldig wie unnahbar.

Ob er sie mit seiner *Heldentat* wohl beeindruckt hatte? Gion hatte schon recht gehabt, es war blanker Wahnsinn gewesen, als er aus der Deckung gestürmt war, um sie vor den beiden Mohas zu retten. Und doch ... Der Fechter lächelte. Dies war nicht der Ort, sich als Galan aufzuspielen. Wenn sie in Kuslik oder Grangor wären, dann würde er ihr gewiss nach allen Regeln der Kunst den Hof machen, aber hier ...

Tikian blickte sich um. Die Treppe hatte zu einem abschüssigen Gang geführt, der in eine Grotte mündete, die tief unter dem Wald liegen musste. Es war hier so kalt, dass ihm der Atem in kleinen weißen Wolken vor dem Mund stand, und die Decke wölbte sich so hoch, dass das Licht des Zauberstabes nicht reichte, um sie aus der Finsternis zu reißen. Seltsame Bänder aus Metall liefen über den Boden und die Wände der Höhle. Sie formten vielzackige Sterne oder eigenartige Kurven. Ihm wurde schwindelig, wenn er versuchte, die Muster zu erfassen, zu denen sich die ehernen Linien fügten.

Elena hingegen schien wie in einem Rausch gefangen. Ihr machte die Grotte offenbar keine Angst, und sie führte die Söldner immer tiefer in die Finsternis. Jeder ihrer Schritte brach sich in dutzendfachem Echo an den unsichtbaren Wänden, die irgendwo jenseits des Walles aus Dunkelheit lagen.

Tikian blickte zu den beiden anderen Kriegern. Auch sie waren längst bereit, dieses Abenteuer zu beenden. Es war nur zu offensichtlich, dass die unheimliche Höhle keine Rettung versprach. Nur die Magierin wollte immer weiter.

»Wir sind hier unten nicht allein«, flüsterte Drustan leise, als Elena erneut stehengeblieben war, um eines der metallenen Zeichen auf dem Boden näher zu betrachten.

»Red keinen Unsinn«, zischte Tikian gereizt. »Wer sollte hier schon sein?«

»Jemand mit verdammt großen Füßen. Siehst du nicht die Spuren da vorne im Staub?« Der Tobrier zeigte mit dem Schwert auf einen der metallenen Zacken ein wenig seitlich von ihnen, wo sich Spuren von großen, nackten Füßen im Staub abmalten.

»Glaubst du, einer der Mohas ist uns nach hier unten gefolgt?«

Drustan zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Mir ist auch ganz gleich, ob die Spuren von einem Moha oder von einem plattfüßigen Bornländer stammen. Ich möchte niemandem begegnen, der freiwillig hier herunterkommt.«

»Elena!« Das Echo der Höhle warf Tikians Ruf als ein spöttisches »Na, na, na ...« zurück.

Die Magierin zuckte zusammen und fuhr zu ihm herum. »Wir sollten hier unten ein wenig leiser sein«, zischte sie.

»Lass uns gehen, wir haben genug gesehen. Das hier ist kein Ort für götterfürchtige Sterbliche.«

»Was weißt denn du schon davon, Fechter? In dieser Grotte haben einst Magier die Grenzen zwischen den Sphären niedergerissen. Die Zeichen auf dem Boden sind Dämonenzirkel und Bannkreise. Die Echsen haben die Namen dieser Geschöpfe in Erz gegossen. Weißt du, was es bedeutet, diese Schriftzeichen zu entziffern? Wer den wahren Namen eines Dämons kennt, der kann ihn zu jedem Dienst zwingen!«

»Wir sind hier unten nicht allein. Drustan hat Spuren entdeckt.« Wie konnte sie an einem solchen Ort nur von Dämonen sprechen? Und was kümmerten sie die Namen dieser götterverfluchten Kreaturen? Stimmt die Gerüchte um sie am Ende gar? Hatte sie sich wirklich den Kräften der Finsternis verschrieben?

»Wo sollen diese Spuren denn sein?« Ihr Ton klang herablassend.

Stumm zeigte Tikian mit seinem Rapier in Richtung der Fußabdrücke. Innerlich schäumte er vor Wut. Was fiel ihr ein, ihn wie ein verängstigtes Kind zu behandeln!

Elena beugte sich mit ihrem Zauberstab über die Spuren. »Das könnte ein Schamane der Mohas gewesen sein«, murmelte sie halblaut. »Bestimmt sind die Spuren schon sehr alt.«

»Das glaube ich nicht«, flüsterte Drustan. »Da vorne steht nämlich jemand.« Am Rande des Lichtkreises, den die magische Fackel warf, war der Schattenriss einer großen, hageren Gestalt zu erkennen. Offenbar ein Moha. Bis auf eine zwei Finger breite Haarbürste, die sich längs über seinen Kopf zog, hatte der Mann den Schädel kahl geschoren.

Obwohl Tikian den Moha kaum erkennen konnte, empfand er eine Angst vor ihm, die er sich nicht erklären konnte. Ohne dass er es hätte näher benennen können, haftete der Gestalt etwas Fremdartiges, ja Unmenschliches an. Er konnte sich nicht erinnern, ihn unter den Kriegern am Rand der Lichtung gesehen zu haben. Er musste schon hier in der Grotte gewesen sein, bevor sie die Lichtung betreten hatten.

»Wer bist du?« In der Stimme der Magierin schwang ein leichtes Zittern.

Statt einer Antwort drehte sich die Gestalt zu ihnen herum, dabei bewegte sie den Kopf in kurzen, ruckartigen Bewegungen, so wie ein Tier, das Witterung aufnimmt.

»Bleib stehen!« Gion hatte den Bogen erhoben und die Sehne bis hinter sein rechtes Ohr durchgezogen.

Wie zur Abwehr hob die Gestalt die Arme. Die Hände waren zu Krallen verkrampft, und die Augen leuchteten wie die von Katzen in der Dunkelheit.

»Bei den Illuminierten des Himmlischen Richters, was ist das?«, flüsterte Drustan und hob Schwert und Schild, um sich dem Geschöpf entgegenzustellen. Gions Pfeil schnellte von der Sehne. Mit einem dumpfen Geräusch drang das Geschoss der Kreatur tief in die Brust. Die Wucht des Treffers

ließ das Wesen schwanken, doch dann fing es sich wieder, und als fühlte es nicht den geringsten Schmerz, brach es mit der Rechten den Schaft des Pfeils ab.

Tikian schluckte. Wäre er nur oben in den Ruinen geblieben und nicht der neugierigen Magierin gefolgt! Eine Welle süßlichen Verwesungsgeruchs schlug ihnen entgegen. »Schnappen wir ihn uns! Du von rechts, ich von links?« Drustan nickte stumm. Die beiden Männer trennten sich und schlugen jeweils einen Bogen, um die Kreatur von den Seiten her anzugreifen.

Der Moha folgte ihrer Bewegung mit Blicken und machte dann plötzlich einen Satz in Drustans Richtung. Der Schwertkämpfer versuchte, sich mit einem Schritt zurück in Sicherheit zu bringen, doch sein Gegner bewegte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Eine der Krallenhände schnellte vor und traf ihn mitten auf der Brust. Die Wucht des Schlages riss Drustan von den Beinen und schleuderte ihn einige Schritte nach hinten, wo er reglos liegen blieb.

Tikian konnte im zitternden Licht der Fackel die Brustplatte des Söldners sehen. In dem gewölbten Stahl zeichnete sich eine tiefe Delle ab, ganz so, als sei Drustan nicht von einer nackten Faust, sondern von einem Kriegshammer oder einem Morgenstern getroffen worden.

Im nächsten Augenblick traf den Moha ein zweiter Pfeil. Das Geschoss schlug ihm durch den Hals und fiel irgendwo in der Finsternis klappernd auf den Boden. Die Kreatur taumelte nur kurz, dann drehte sie sich um, als sei nichts gewesen. Ihr Blick ruhte jetzt auf Tikian, der zum ersten Mal die Augen dieses Ungeheuers richtig erkennen konnte. In den rot entzündeten Augenhöhlen wucherte ein gelb leuchtendes Gespinnst, das ihn an ein Pilzgeflecht erinnerte. Den Mund hatte das Wesen zu einem sardonischen Lächeln verzogen, sodass die braunen Zahnruinen hinter den Lippen sichtbar waren. Seine Haut schien rissig und so trocken wie Pergament. Ein Toter, der sich wieder aus seinem Grab erhoben hatte, hätte nicht grausiger aussehen können.

Dort, wo der Pfeil durch den Hals des Ungetüms geschlagen war, bewegte sich das verwundete Fleisch zitternd, als säße ein Nest sich windender Würmer unter der Haut, und wie durch Zauberei begann sich die Verletzung von den Wundrändern her wieder zu schließen. Die Krallenhände zum Schlag erhoben, bewegte sich die Kreatur auf Tikian zu.

Der Söldner streckte die Linke mit dem Parierdolch vor und hob die Rechte mit dem Rapier, bis der Korb der Waffe fast seine Wange berührte. Auf diese Weise konnte er mit einem Ausfallschritt einen schnellen und tödlichen Stich platzieren.

»Halt ihn noch etwas hin«, ertönte hinter ihm die Stimme der Zauberin. »Ich werde versuchen, ihn durch einen Bannspruch zu vertreiben.«

»Was, zum Henker, ist das für eine Kreatur?«

»Ich glaube nicht, dass du das wirklich wissen willst. Stör mich jetzt nicht mehr, ich brauche Ruhe.«

Halt ihn noch etwas hin. Tikian schnaubte verächtlich. Was dachte sich Elena eigentlich? Wie hielt man einen Gegner hin, der offenbar keinen Schmerz empfand und dessen Wunden sich sofort wieder schlossen? Der Söldner machte einen Satz zur Seite und wich dem ersten Angriff der Kreatur aus. Mit einer Drehung war er dicht neben das Ungetüm gelangt und stieß ihm den Parierdolch unter die linke Achsel, sodass die Klinge ihm genau ins Herz fahren musste. Doch als hätte das Geschöpf den Treffer nicht einmal bemerkt, trat es zwei Schritte nach vorne und riss Tikian den Dolch aus der Hand.

Leise fluchend machte der Söldner einen Satz nach hinten, um den Abstand zu seinem unheimlichen Gegner ein wenig zu vergrößern. Es war offenbar gleichgültig, wie viele Male er traf. Dieses Wesen schien durch Waffengewalt nicht zu bezwingen zu sein, und damit würde er den Zweikampf nicht gewinnen können.

Das Ungeheuer hatte sich jetzt wieder umgedreht. Als wolle es Witterung aufnehmen, hielt es den Kopf vorge-

streckt und schnupperte wie ein Jagdhund. Ob die Kreatur wohl blind war? Tikian schob sich einige Schritte zur Seite und versuchte, in weitem Bogen in den Rücken seines Gegners zu gelangen. Mit ein wenig Verzögerung folgte dieser seiner Bewegung und machte dann einen Sprung in seine Richtung, die Krallenhände nach seiner Kehle ausgestreckt.

Tikian verpasste der Kreatur einen klaffenden Schnitt über der Brust. Mit der Wucht eines Keulenhiebes zischte eine der Krallen dicht am Kopf des Söldners vorbei. Tikian nutzte die Gelegenheit, unterlief die Deckung und versetzte dem Ungeheuer einen Stoß mit der Schulter, doch es taumelte nicht einmal. Eine überlange, speicheltriefende Zunge fuhr aus dem Maul des Monstrums und strich Tikian über das Gesicht. Mit einem Schrei des Ekels prallte der Söldner zurück. Die Kreatur jedoch setzte ihm sofort nach. Mit der linken Hand täuschte sie einen Schlag an, unter dem sich Tikian hinwegduckte. Aus dem Schwung der Bewegung heraus versetzte sie ihm einen Tritt in die Brust, der ihn von den Beinen riss. In der vollkommenen Stille, in der sich der Kampf abspielte, war deutlich ein trockenes Knacken zu hören. Der Treffer presste Tikian alle Luft aus den Lungen, und er war so benommen, dass er kaum spürte, wie er auf den Boden schlug. Ein stechender Schmerz griff nach seinem Herzen, und er wusste, dass er wenigstens eine Rippe gebrochen haben musste. Stöhnend versuchte er, wieder auf die Beine zu kommen, als die Kreatur sich mit drohend erhobenen Klauen über ihn beugte. Tikian richtete sein Rapier auf, sodass sich die schlanke Klinge tief in den Leib des Ungeheuers bohrte, als es sich zu ihm herabbeugte. Die Krallenhand traf ihn an der Schulter. Verschwommen konnte er sehen, wie sich Gion von hinten auf das Monstrum warf, um es von ihm abzulenken.

Grelle Lichter schienen durch die Dunkelheit des Gewölbes zu tanzen, und das Letzte, was Tikian sah, bevor ihm die Sinne schwanden, war, wie das triumphierende Lächeln der Kreatur ungläubigem Staunen wich.

Etwas Bleiernes hatte nach seinen Beinen gegriffen und zog ihn zurück, dorthin, wo die Schmerzen lauerten. Ein heftiges Pochen wütete in seiner Brust, als säße darin eine Flusschse, die wild mit ihrem Schwanz um sich schlug.

Irgendwo in der Finsternis ertönten Stimmen. Takate versuchte, die Augen zu öffnen, doch es war, als hätte man ihm gleich einem Schrumpfkopf die Lider vernäht. So war er in der Finsternis gefangen.

»Du hättest ihm nicht helfen dürfen.« Der Krieger erkannte die heisere Stimme des Schamanen, der irgendwo hinter ihm stehen musste. »Sein Nipakau war erschöpft, und sein Tapam hatte ihn verlassen. Es ist nicht gut, ein Tapam in einen Körper zurückzurufen, der schon tot war.«

»Aber er lebt doch! Siehst du nicht, dass seine Brust sich hebt und senkt? Er stand an der Schwelle des Todes, und ich schlug die dunkle Pforte zu Borons Reich zu und holte ihn zurück. Er braucht noch zwei oder drei Tage, dann wird er sich wieder erholt haben.«

»Nein, nein. Du bist ein guter Mann, Kraban, und doch bist du nicht anders als die anderen Nene-Nibunga, die in den großen Wald kommen. Ihr werdet niemals unser Leben begreifen. Du magst seinen Körper geheilt haben, indem du durch deine Zauberkraft einen neuen Nipakau beschworen hast und auch Takates Tapam zurückrufen konntest, doch kannst auch du den Lebensfaden, den die Geisterspinne für Takate gewoben hat und der zerrissen ist, als das Tapam aus dem Körper des Kriegers wich, nicht heilen. Er wird für immer ein Toter bleiben, und sein Tapam wird in seinem Körper verrotten. Seine Sippe wird ihn verstoßen, denn auch wenn er dir gesund erscheinen mag, so ist sein Tapam doch krank, weil es durch deine Magie und nicht durch den Lebensfaden an seinen Körper gebunden wird. Ein auf solche Art gefangener Tapam aber wird zu einem Satuul, einem Wesen von unsäglicher Bosheit.«

Namenloses Entsetzen erfüllte Takate, als er die Worte des Schamanen vernahm. Er wollte schreien und seinen

Schmerz und seine Wut hinausrufen in den Wald, doch seine Lippen blieben versiegelt. Was hatte dieser blasshäutige Schamane ihm mit seinem Zauber angetan! Sein Leben war zerstört. Er war zu Einsamkeit und Verderbnis verdammt. Ein von allen gemiedener Wanderer auf einem Pfad, der ihn unerbittlich immer weiter von allem fortbringen würde, was er liebte!

»Heißt das, dass du Takate töten willst, um ihn zu retten?«

»Nein. Ihn zu töten, hieße, den Satuul, der nun in ihm wohnt und immer weiter wachsen wird, freizulassen. Der böse Geist aber würde sich nun, da er einmal gerufen ist, ein neues Opfer suchen. Es ist besser, wenn der Satuul in Takate lebt, denn dort kann ich ihn gefangen setzen. Er wird das Spinnen-Luloo tragen.«

»Das Spinnen-Luloo? Was ist das?«

»Ich werde ein Bild auf seine Haut malen mit einer Farbe, die niemals vergehen wird. Eine weiße Spinne, die unter seinem Kinn kauert und deren lange Beine über seine Wangen hinauf bis zu den Augen reichen. Die Zauberkraft der Geisterspinne Takehe wird in diesem Bild wohnen, und wenn die Zeit gekommen ist, dann wird sie zum Leben erwachen und den Satuul töten, den du heraufbeschworen hast, Blasshaut. Für dich wäre es besser, wenn du uns verlässt. Wenn Takate erwacht und begreift, was du ihm angetan hast, dann mag es sein, dass er den Wunsch verspürt, dich zu töten.«

»Ich werde darüber nachdenken, Hiye-Haja.«

»Auf dass dein Denken nicht deinen Taten im Wege stehen möge, Kraban. Ich weiß, wie viel du für uns getan hast, und wünsche deinen Tod nicht, doch sehe ich einen Schatten über dir liegen, der dich verschlingen wird, wenn du länger an diesem Ort verweilst.«

Bleibe, und dein Kopf wird an meinem Gürtel hängen, du verfluchte Blasshaut, dachte Takate und versuchte, sich auf seinem Lager aufzurichten, doch sein Körper gehorchte ihm

nicht. War es Schwäche oder war es wirklich so, dass sein eigener Körper ihm fremd geworden war? Er konnte sich deutlich an seine Kindheit erinnern, an jene glücklichen Tage, als er durch den großen Wald gelaufen war und all die Wunder bestaunte, die Kamaluq, der göttliche Jaguar, erschaffen hatte. Voller Stolz dachte er an jenen Nachmittag zur Zeit der fallenden Wasser, als er ganz allein durch den Wald geschlichen war und seine erste Kopftrophäe genommen hatte. An diesem Tag war er zum Mann und Krieger geworden. Er war der jüngste Krieger seiner Sippe gewesen, und der Schamane hatte in der Nacht seinen Namen zum ersten Mal vor den anderen Kriegern der Sippe genannt – Takate, dessen Hand immer blutig ist, denn die Tapams der Ahnen hatten Hiye-Haja geweissagt, dass der junge Krieger viele Blasshäute töten und sein Name auf immer in den Tayas, den Legenden seiner Sippe, weiterleben würde.

Etwas Klebriges strich über Takates Hals, und er spürte, wie sich in seinem Inneren eine fremde Kraft voller Wut aufbäumte.

»Ich weiß, dass du mich hören kannst, Takate, oder was immer nun Besitz von diesem Körper ergriffen haben mag«, erklang die Stimme des Schamanen. »Ich warne dich! Das Bild der Spinne, das ich nun male, ist voller Zauberkraft, und wenn du dich gegen die Deinen wendest, so wird es dich töten. Es liegt bei dir, ob das Unleben in dir so lange wie der Flug eines Blütenvogels währt oder ob du so alt wirst wie die Schuppenhäute, die ihr Haus mit sich tragen. Gehe in das große Steindorf der Tapamfresser und bring das Unglück, das dir wie ein Schatten folgen wird, zu ihnen ...«

Fassungslos starrte Gion auf den fünfzackigen Stern, den Elena auf den staubigen Boden der Grotte gezeichnet hatte. Inmitten des Pentagramms lag ein rauchender Haufen roten Schleims zusammen mit Tikians schimmerndem Parierdolch. Das war alles, was von der unheimlichen Kreatur

übrig geblieben war. Wie mit unsichtbaren Ketten war das Wesen zu dem Bannzirkel hingezogen worden, gerade als es sich über Tikian beugen wollte, um den jungen Fechter zu töten.

Gion mochte kaum glauben, dass die kleine, zarte Magierin solche Macht besaß. Elena wirkte erschöpft. Sie war bleich und zitterte am ganzen Körper. Kurz überlegte er, ob er zu ihr herübergehen und sie in den Arm nehmen sollte, bis sie sich wieder beruhigt hatte, doch dann dachte er an die Geschichten, die man sich über ihre Unnahbarkeit erzählte, und verwarf den Gedanken wieder.

Stattdessen wandte er sich Tikian zu, der zusammengekrümmt im Staub lag. Sein weißes Leinenhemd war an der Schulter zerrissen, und fünf blutige Striemen zogen sich über seine helle Haut. Gion legte ihm die Hand auf die Brust, um zu fühlen, ob sein Herz noch schlug oder ob sein Freund zu Boron gegangen war. Tikians Brust hob und senkte sich kaum merklich unter seinen flachen Atemzügen. Wie schwer er wohl verletzt war?

Gion blickte zu Drustan. Der Schwertkämpfer lag ein paar Schritte entfernt am Boden. Ein dünner Faden Blut lief über seine Wange. Die Zauberin schnallte ihm den verbeulten Brustpanzer ab. Sie sah Gion an und schüttelte den Kopf.

Er ballte die Hände zu Fäusten. Ihre verfluchte Neugier war schuld daran, dass die beiden Krieger in diesen Kampf hineingezogen worden waren. Wären sie nur niemals hier heruntergestiegen!

Elena stand auf und kam zu ihm herüber. Der Bogenschütze mied es, ihr in die Augen zu sehen. Vielleicht konnte sie seine Gedanken lesen. Verfluchte Dämonenbraut!

»Der Schlag hat ihm das Brustbein zerschmettert. Mindestens eine seiner Rippen hat sich in die Lunge gebohrt. Ich glaube nicht, dass ihm noch zu helfen ist. Er wird vor Morgengrauen sterben. Vielleicht kann ich ihm einen Schlaftrunk geben, dann wird er nicht mehr zu Bewusst-

sein kommen und keine Schmerzen haben.« Sie sprach leise, so als hätte sie Sorge, der Verletzte könne sie hören. Oder fürchtete sie etwa, dass es noch weitere dieser dämonischen Kreaturen in der unheimlichen Höhle gab? »Wie geht es Tikian?«

Gion zuckte mit den Schultern. »Ich bin kein Heiler. Er lebt. Mehr kann ich dir nicht sagen.«

»Lass mich sehen, wie schwer er verletzt ist.« Sie schob Gion zur Seite. »Ich schulde Tikian mein Leben.«

Und du hast es ihm schlecht vergolten, dachte Gion. Hätte er dich doch dem Moha überlassen! Dann würde er jetzt nicht hier liegen und womöglich sterben. Misstrauisch beobachtete der Söldner, wie die Magierin Tikian das Hemd öffnete und ihre langen Finger über die Brust des Verletzten tasteten.

Dicht unter dem Herzen war eine große dunkelrote Prellung zu sehen, die sich an einigen Stellen schon blau zu verfärben begann.

»Der Yaq-Hai hat auch ihm zwei Rippen gebrochen, doch ich glaube, ich kann ihm helfen.« Sie strich sanft über die Prellung und hielt mit der Rechten über seinem Herzen inne. Dann begann sie eine unverständliche Zauberformel zu murmeln.

Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis sie schließlich mit einem leichten Seufzer die Hand zurückzog. Die Verfärbung auf Tikians Brust war verschwunden, und sein Atem ging nun regelmäßiger.

»Kannst du ihn tragen?« Elena blickte zu Gion auf.

Der Bogenschütze nickte. »Was ist mit Drustan? Willst du ihn hier einfach liegen lassen?« Seine Stimme klang schroffer, als er es gewollt hatte.

Die Magierin runzelte die Stirn, und einen Atemzug lang stand ein zorniges Funkeln in ihren Augen. Dann hatte sie sich wieder in der Gewalt. »Ich bleibe hier unten und wache an seiner Seite. Wirst du wiederkommen, um auch ihn nach oben zu tragen?«

»Natürlich komme ich zurück! Was denkst du eigentlich ...« Gion biss sich auf die Lippen. Es fehlte noch, dass sie jetzt auch untereinander stritten. Draußen warteten hundert oder mehr Mohas auf sie, und Praios allein mochte wissen, welche Ungeheuer sich hier in der Finsternis noch verbargen. »Danke, dass du ihm geholfen hast.«

Gion kniete nieder und nahm Tikian vorsichtig auf die Arme. Er wog nicht sehr schwer, der junge Fechter. Wie alle anderen hatten auch ihn die Anstrengungen des Dschungelkrieges abmagern lassen.

»Kennt ihr euch schon lange?«

Der Bogenschütze schüttelte den Kopf. »Ich hab ihn in Chorhop getroffen, oder besser gesagt, er hat mich getroffen. Ich hatte gerade eine handfeste Auseinandersetzung mit einigen Seeleuten, und die hätten mir gewiss den Schädel eingeschlagen, wenn er mir nicht zur Hilfe geeilt wäre.« Gion schüttelte den Kopf. »Er hatte mich noch nie zuvor gesehen. Er mischte sich nur ein, weil er es ungerecht fand, dass vier gegen einen kämpften. Du musst wissen, er steckt voller verquerer ritterlicher Vorbilder. Hier unter uns Söldnern ist er nicht gut aufgehoben. Eines Tages wird er sich mit diesem Unsinn um Kopf und Kragen bringen, so wie ...« Gion räusperte sich verlegen und blickte zur Seite. Er hatte die Magierin nicht beleidigen wollen.

»... so wie vorhin, als er seine Deckung verlassen hat, um mir das Leben zu retten, wolltest du wohl sagen.« Sie lächelte. »Ich glaube, ich habe für Männer mit ritterlichen Vorbildern einiges übrig.«

Gion erhob sich und musterte Elena nachdenklich. Eins hatte sie gewiss mit Tikian gemeinsam - auch sie schien nicht in einen Söldnerhaufen zu passen. Sie trug einen dünnen, fleckigen Lederumhang und ein Hemd, das nach Art der Tulamiden geschnitten war und weite, faltige Ärmel hatte. Dazu eine kleine, buntbestickte Weste, die ihr nur bis zum Rippenbogen reichte, und eine enge schwarze Hose aus grobem Tuch. Wie fast alle aus der Söldnertruppe, lief



Bernhard Hennen

Rabengott

Roman

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52549-8

Heyne

Erscheinungstermin: März 2009

Dies ist die Geschichte eines Kriegers, der in der Stadt des Rabengottes auf ein dunkles Geheimnis stößt: Eines Nachts erblickt Tikian das Gesicht einer Frau am Fenster, das er nicht mehr vergessen kann. Als er zurückkehrt, findet er aber nur eine Ruine vor. Tikians Suche nach der mysteriösen Schönen beschwört bald mehr als nur Geister herauf ...

Das zweite große Fantasy-Abenteuer von Bernhard Hennen aus der Welt Aventuriens.